

«Wenn die Leute nicht zur Kunst kommen, komme ich mit der Kunst zu den Leuten»

Heute Montag feiert mit «Ursinnig» die kantonale Kunstsammlung Vernissage im Einkaufscenter.

Silvia Camenzind

Mit «Ursinnig» geht die Schwyzer Kunstsammlung direkt auf die Leute zu – besonders mit einem Satelliten im Mythen Center Schwyz in Ibach. Ausstellungsmacher ist der Gersauer Künstler Mischa Camenzind. Er konnte aus der Sammlung des Kantons Werke, die aus den Sparten Malerei, Zeichnungen, Skulpturen, Fotografien, Grafik sowie Digitale Kunst kommen, für die Ausstellungen im Zeughaus Pfäffikon und im Mythen Center Schwyz auswählen. Die Ausstellung wird von einer Publikation begleitet, die die kantons-eigene Sammlung in einen grösseren Zusammenhang einfügt. Der Ausstellungsmacher nimmt auch an den Podiumsdiskussionen teil.

Sie konnten gegen 120 Bilder oder Skulpturen aus der Schwyzer Kunstsammlung für «Ursinnig» auswählen. Wie gingen Sie vor?

Ich zeige in dieser Ausstellung im Zeughaus Pfäffikon rund 100 Werke, das ist etwa ein Zehntel der kantonalen Sammlung. Zuerst schaute ich die Sammlung durch, zudem sind mir die Vorgängerausstellungen noch präsent. Dann habe ich einen Ausstellungsort gesucht. Es galt, diesen zu gestalten, die Werke zu platzieren und neue Verbindungen zu schaffen. Es ging fast auf, nur wenige der ausgewählten Werke blieben aus Platzgründen übrig.

Gab es bei der Durchsicht Entdeckungen?

Die letzten zehn, fünfzehn Jahre weiss ich, was der Kanton Schwyz angesammelt hat, das habe ich mitverfolgt. Insgesamt konzentriere ich mich auf die

«Der Kanton Schwyz verändert sich. Auch hier verlangen die Bewohnerinnen und Bewohner nach einem Ort für Kunst.»

Mischa Camenzind
Künstler und Ausstellungsmacher

letzten zwanzig Jahre, und das mit wenigen Ausnahmen. Denn bei der Durchsicht von älteren Werken fand ich ein paar Trouvaillen. Gezeigt werden drei, vier mehr als zwanzig Jahre alte Arbeiten, die ich sehr gut fand. Es ist schön, solche Sachen zu entdecken. Natürlich geht es dabei auch immer um eine subjektive Auswahl.

Wie beurteilen Sie die Qualität der kantonalen Sammlung?



Mischa Camenzind im Zeughaus in Pfäffikon. Im Hintergrund sind Bilder von Sepp Schuler, Brunnen, zu sehen.
Bild: Silvia Camenzind

In den Achtzigerjahren war die Sammlung eher zufällig. Ab den Neunzigern wurde sie qualitativ besser.

Grosse Schweizer Museen stellen Frauen in den Mittelpunkt. Wie steht es mit dem Frauenanteil in der Schwyzer Sammlung und jetzt in der Ausstellung «Ursinnig»?

Bei meiner Herangehensweise achtete ich nicht auf Quoten, deshalb hat es in dieser Ausstellung mehr Kunst von

Männern. Ich zähle auch nicht, wie viele der Werke aus dem Raum Inner- oder Ausserschwyz kommen.

Das Besondere von «Ursinnig» ist: Sie gehen mit der Kunst ins Einkaufszentrum, und das nicht, um Werke zu verkaufen, sondern um sie den Leuten zu zeigen. Weshalb tun Sie das?

Im Mythen Center Schwyz zeigen wir vom 12. bis 24. September etwa zehn

Werke aus der kantonalen Sammlung. Dies, weil ich eine Lücke zwischen Kunst und Gesellschaft feststelle, obwohl wir gegenseitig voneinander profitieren könnten. Ich sagte mir: Wenn die Leute nicht zur Kunst kommen, komme ich mit der Kunst zu den Leuten. Deshalb das Mythen Center. Und das ist keine Anbiederung an den Kommerz.

Zeigen Sie da leicht zugängliche Kunst?

Ja, grosse Werke, die boomen, schöne Arbeiten, nicht zu Konzeptionelles.

Die Hauptausstellung ist im Zeughaus Pfäffikon. Wie geeignet sind diese Räume?

Das Zeughaus hat sich schon fast zu einem Kunsthaus transformiert. Es macht meiner Ansicht nach Sinn, dass das hier ein Kulturort bleibt. Der Kanton Schwyz verändert sich. Auch hier verlangen die Bewohnerinnen und Bewohner nach einem Ort für Kunst. Das muss natürlich nicht immer bildende Kunst sein.

So schön es für Kunstschaffende ist, dass der Kanton ihre Werke ankauft, man bekommt diese ausser jetzt in dieser Ausstellung sonst nie zu Gesicht.

Die Werke sind in den Räumlichkeiten der Verwaltung zu sehen. Schön, sind sie da. Doch die Öffentlichkeit sieht sie auch dort nicht. Das ist ein Thema, wie auch die Finanzierung der Kultur über den Lotteriefonds Swisslos ein Thema ist, das sicher an unseren Podiumsdiskussionen zur Sprache kommen wird. Das Volk hat Nein zum Kulturförderungsgesetz gesagt. Doch eine Gesellschaft verändert sich.

Ein Festival mit Weltklasse und Überraschungen

Neben viel Musik war am Schoeck-Festival auch die Verbindung von Othmar Schoeck zum nationalsozialistischen Deutschland ein Thema.

Jürg Auf der Maur

Das Schoeck-Festival, das in Brunnen in der Villa Schoeck stattfand, hat mittlerweile einen Fixplatz im Kulturherbst erobert. Unter der künstlerischen Leitung von Alvaro Schoeck und Chris Walton gelingt es seit der ersten Auflage 2016, mit eigentlichen Highlights und überraschenden Events nicht nur die Musik von Komponist Othmar Schoeck ins Zentrum zu rücken, sondern sich dieser auch auf vielfältigste Weise anzunähern.

Vergangene Events sind bereits legendär in der Erinnerung, und auch das diesjährige Programm wird noch über Jahre Gesprächsstoff bieten. Das Mondrian-Ensemble gilt als Formation von Weltformat für moderne klassische Musik. Normalerweise treten die vier Frauen in Konzerthäusern in Wien, Klagenfurt, Basel oder Zürich auf und füllen dort die Säle. Für das Schoeck-Festival machten sie eine Ausnahme und liessen sich auf ein Experiment ein, das vollauf gelungen ist. Vor rund 100 Leuten spielte das Ensemble am Samstagabend in der Werkhalle von Dettling Holzbau in Brunnen und begeisterte von A bis Z. Unglaublich, was für Klänge und Töne die Musikerinnen ihren Instrumenten entlockten. Dabei kamen die Zuhörer*innen sogar in den Genuss der Urauffüh-



Von links Ivana Pristasova (Violine), Tamriko Kordzaia (Klavier), Petra Ackermann (Viola) und Karolina Öhmann (Violoncello) in der Werkhalle Dettling Holzbau in Brunnen.
Bild: Jürg Auf der Maur

zung einer Komposition des erst 22-jährigen Felix Nussbaumer. Die Meinungen waren klar: Es gibt nicht nur «Weltklasse in Zürich». Es gibt auch «Weltklasse in Brunnen». Nussbauers Musik und die Werke seines Lehrers Dieter Ammann prägten den Abend und setzten einen Kontrapunkt

zum Liedzyklus «Gaselen» (op. 38) von Othmar Schoeck, den Studierende der Hochschule Luzern mit Bariton Balduin Schneeberger vortrugen.

Gestartet wurde das Festival am Freitag mit einem aktuellen Podium zum Thema «Kunst und Politik im 20. Jahrhundert». Ausgehend von der

Kontroverse um die Sammlung Bührle in Zürich, diskutierten die Musikwissenschaftlerin Inga Mai Groote, Historiker und Autor Erich Keller und der US-Musikjournalist Alex Ross, der von New York online zugeschaltet wurde, auch über die Vergangenheit von Othmar Schoeck. Seit der Uraufführung der

Oper «Das Schloss Dürande» 1943 in Berlin hängt über Othmar Schoeck der Vorwurf der Nähe zum damaligen Nazi-Deutschland. Darunter dürfte auch seine Karriere gelitten haben. Erst in jüngster Zeit wird wieder unverkrampfter über das Thema und sein Werk geredet. So auch in Brunnen. Schoecks Nachfahren wehren sich nicht gegen Nachforschungen, im Gegenteil, sie regen die Debatte sogar mit grosser Offenheit an.

«Othmar Schoeck ist kein Nazi»

Die Runde war sich einig. Trotz aller Kritik, bei Schoeck hätten nicht zuletzt Karriere- der pekuniäre Gründe zu der Arbeit in Deutschland geführt: «Schoeck war kein Nationalsozialist», so Keller. Kein Neonazi werde sich je auf Schoeck berufen. Trotzdem sei es gut, dass nun versucht werde, die Libretti, die nicht von ihm verfassten Texte, zu «entgiften». Neben der liebevoll gestalteten Ausstellung zur Freundschaft von Schoeck mit seinem Librettisten und Freund Armin Rüeger dürfte auch die von Lutz Grossmann mit seinem Ensemble aufgeführte Performance «Oh du Narr» lange nachhallen. Ausgehend von den Artefakten im Atelier Schoeck, regte die Truppe mit Spiel und Musik an, über das Festhalten an Dingen zu reflektieren.